

Der Satellit
erscheint Montag,
Mittwoch und
Freitag.

Der Satellit.

Der Satellit u. Kron-
städter Zeitung kostet
halbjährig 5 fl. mit
Post 6, ins Ausland
6 fl. 36 fr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 25.

Montag, den 1. März.

1858.

Meine Widerwärtigkeiten im Bade.

(Aus dem Leben eines Landpredigers nach v. Deckers Handzeichnungen nach der Natur.)

IV.

(Fortsetzung)

Nun ist es aus, nun hat er sie gar geküßt, und da will ich jeden Unpartheilichen fragen, ob ich das zu leiden brauche? So lange ich Rosinchen meine Frau nenne, ist ein Kuß von ihr die höchste Günst gewesen, der ich mich in seltenen gnädigen Augenblicken zu erfreuen hatte. Er aber bekam ihn gleichsam spielend, während ich jedesmal darum bitten und betteln muß, wie um ein Almosen. Die Sache war so: wir speisten an Table d'Hôte auf dem Brunnen und waren recht vergnügt. Links neben mir saß eine reiche Bankier-Witwe, die einen Mann für ihre Geschäfte suchte; dann kam ich, dann Rosinchen und dann ein alter Forstrath; folglich war Rosinchen diesmal ganz in Sicherheit. Bei dem Dessert werden Küß-Gesundheiten ausgebracht. Ich drehe mich gemüthlich und halb mechanisch zu meiner Witwe, die sich etwas zierte und mit dem einen Auge nach einem verunglückten Advokaten schielte, der ihr so zu sagen den Hof macht. Mit einem Male sichert es zu meiner Rechten: es war Rosinchen, denn ich kenne ihren Riecher; ich sehe mich um, und denke, der Schlag soll mich rühren! Verschwunden ist der Forstrath, mein Herr Offizier sitzt an seiner Stelle und melirt seinen Schnurbart mit ihren Purpurlippen. — „Prosit, Pastoribus!“ sagte er, „so geht es, wenn man links scharmuzirt und die rechte Flanke bloß gibt.“ — Mein Gott, der Forstrath sollte mir ja diese decken, und dick genug ist er ja dazu. — Der Aerger hatte mich so übernommen, daß ich Rosinchen zornig bei dem Luchzipsel an mich zog und strafend ausrief: „Aber Rosina!“ — Sie fragte ziemlich empfindlich: was es gäbe? und schickte halb leise einen albernem Peter, der keinen Takt habe, in mein rechtes Ohr. Das war stark. — Jeder, selbst der dicke Forstrath, nahm Partbei gegen mich und meinte, wenn ich damit nicht zufrieden wäre, möchte ich die Gesundheit, so frisch wie ich sie links bekommen würde, meiner Nachbarin rechts wieder zustellen. Alles lachte über den Wis — lieber Gott, jetzt wird ja Alles Wis genannt! und meine blonde Witwe machte auch gleich Anstalt dazu. Rosinchen hat mir nie einen so schlech-

ten Kuß gegeben, wie dieses Mal, und doch versteht sie es recht gut, denn in ihrer Eltern Hause wurde viel geküßt, absonderlich wenn Einquartierung da war.

Der Tag war überhaupt ein wahrer Unglückstag für mich. Gegen Abend regnete es und wir mußten im Saal bleiben. Man spielte die sogenannte Judenschule, wobei die Köpfe wie die Pasgoben wackeln. Der Offizier hatte es wieder so zu farten gewußt, daß Rosinchen neben ihm saß. Nun merkte ich aber: daß, während wir Andern ganz ehrbar unser: Schellen Hünse, Treff Ober, Grün Sieben und so weiter und zumauschelten, er ihr allerhand ins Ohr flüsterte, daß mit keiner einzigen Karte aus dem ganzen Spiele Aehnlichkeit hatte. Was es aber war und was sie ihm zu: Antwort zutuschelte, konnte ich nicht verstehen; denn so wie ich ein halbes Wort erwischt zu haben glaubte, donnerte das gewaltige „Auhweih! Auweih!“ zwischen durch, daß man sich hätte die Ohren zuhalten mögen. Einiges schnappte ich aber doch auf, zum Exempel: „Schöne Frau — übermorgen — Schützenplaz — Hampelmann.“ Das klang beinahe wie ein Stelldichein, und der Hampelmann sollte wahrscheinlich auf mich zielen. Nun, der Hampelmann möchte bei dem Stelldichein den Dritten machen! — Als wir zu Hause waren, fragte ich Rosinchen sehr ernsthaft nach der Bedeutung der vier seltsam apostrophirten Worte; sie aber lachte wie gewöhnlich laut auf und erzählte mir ganz treuherzig: Der Offizier habe sie gefragt: ob wir auch nach dem Schützenplaz gehen würden? Den Hampelmann läugnete sie fest ab und meinte: ich müßte mich verhört haben. So wird es auch wohl gewesen sein.

V.

Aus dem Schützenplaz ist nichts geworden, denn es regnete an dem Tage wie mit Kanonen. Die Gesellschaft hielt außerordentliche Sitzung im Brunnen-Saale, und ein hiesiger mechanischer Künstler — bei uns heißen solche Kerls Taschenpieler — machte seine Gaukelfünste. — Diesmal hatte ich mich besser vorgeesehen und Rosinchen zwischen mir und einem heftigen Postmeister placirt. Der Offizier nahm an dem Tage, ganz gegen alle Regel, wenig Notiz von ihr; aber beinahe sah es so aus, als dachte er bei sich: Ich weiß, was ich weiß. — Zuletzt forderte der Taschenspieler eine Taschenuhr. Rosinchen hätte ihre Uhr vom Busen los, was wieder legisch Unrecht war, denn er hatte ja eine

Taschenuhr gefordert und unsere modernen Damen tragen bekanntlich keine Taschen. Von der andern Seite betrachtet, war es wieder recht; denn heut zu Tage vertritt das Putentuch der Damen auch die Stelle der Tasche, wenn sie nämlich etwas Theures recht sicher verbergen wollen. — Genug, vor unsern sichtslichen Augen thut der Kerl Rosinchen die Uhr in einen Apotheker-Mörser, zerstampft sie zu Pulver, ladet die Krümel in eine Pistole und bittet den Offizier, sie für mich nicht zum Fenster hinaus zu schießen. Bis dahin hatte ich Kontenance gehalten, nun aber riß mir die Geduld und ich wollte zuspringen, weil ich die Uhr mit neun Carolin bezahlt hatte. Aber Rosinchen zog mich bei dem Rockschöß auf den Stuhl zurück und flüsterte mir ins Ohr: „Blawire ich nicht, man nennt das eine Metamorphose, die Uhr kommt wieder; bei uns zu Hause sind manchmal viel kostbarere Sachen metamorphosirt worden.“ — Da brachte auch schon der Schuß; einige Kerpenfranke vom zweiten Geschlecht quiekten und der Saal roch nach Pech und Schwefel. Ganz gelassen und mit Bathos sagte der Herrenmensch: Die Uhr hängt im dritten Zimmer am Fensterladen! Rosinchen wollte aufspringen und sie holen; aber zum ersten Male thaten mir meine langen Beine gute Dienste, ich machte einige Siebenmeilen-Schritte und — richtig, am besagten Fensterladen hing die Uhr heil und ganz, wie sie gewesen war. Indem ich sie herunternehme, kauft ein Papierpfeifen aus dem Gehäuse hervor; Rosinchen, die dicht hinter mir war, will sie mir wegreißen, ich aber roch den Braten und sagte mit vieler Würde: „A votre place, Madam, hernach sprechen wir uns!“ und damit brachte ich das Papierchen in Sicherheit. — Nun war mir Alles klar: darum hatte der Offizier immer neben dem Zauberer gestanden, darum Rosinchen die Uhr so flink hergegeben! Ein Billet doux, zu deutsch: Süßzettelchen, wollte er ihr hinein praktizieren, das schien erwiesen.

Ich saß wie auf glühenden Kohlen, bis die Komödie aus war. Endlich konnte ich mich an einen stillen Ort schleichen und den Zettel entfalten. Auf demselben stand: „Es bleibt dabei!“ — „Es bleibt dabei!“ wiederholte ich kopfschüttelnd und starrte die drei Worte an, die so viel wie gar nichts sagten und doch gewiß so inhaltschwer waren. Ich rief Rosinchen auf die Seite, hob den Zettel bedeutungsvoll empor und fragte: „Unglückliche wobei bleibt es?“ — „Deß Du ein Narrchen bist!“ antwortete sie lachend und riß mir den Zettel fort. Ein alberner Peter und ein Narrchen! das ist zuviel an einem Tage, Madam, das muß den Hausfrieden stören! (Fortf. folgt.)

Die Naturwissenschaft im Jahre 1857.

(Fortsetzung)

Wir verdanken Herrn Piazzi Smyth ferner Zeichnungen des Mondes in verschiedenen Phasen der Erleuchtung, welche die Darstellung unserer Erdoberfläche an Genauigkeit um Vieles übertreffen. Mit großer Ungeduld erwartet man die nahe Veröffentlichung seiner Arbeiten auf dem Pik von Teneriffa, wo er in möglichst kurzer Zeit das Maximum nützlicher und interessanter Resultate erlangt hat. Unzählige Photographieen von beispielloser

Vollendung haben uns die Laven des noch thätigen Vulkans vor Augen gebracht, welcher das Gerippe der Insel bildet. Der berühmte Drachenbaum, eine Gattung, die den Kanarien ausschließlich angehört, zeigt sich darin mit seinem angeblichen Alter von 5000 Jahren. Wenn es wahr wäre, so würde das der Patriarch aller lebenden Bäume sein.

Die Dudley'sche Sternwarte, die neuerdings zu Albany, der politischen Hauptstadt von New-York, errichtet worden ist und unter der Leitung des Herrn Gould steht, hat durch die Entdeckung des fünften Planeten dieses Jahres seine wissenschaftliche Weihe empfangen. Sie verdankt ihre Gründung der Witwe eines Senators, Frau Blandina Dudley, und mehreren anderen Patrioten von Albany, die bedeutende Summen zusammengeschossen haben. Die oben genannte Dame hat unter Anderem einen Heliometer von 8000 Dollars an Werth geschenkt und zur Dotirung der angestellten Astronomen durch einen festen Fonds allein ein Viertel des Ganzen, nämlich 50,000 Doll., unterzeichnet.

Auch in Frankreich war die Furcht vor dem durch den Kometen drohenden Weltuntergange nicht gering, und erstreckte sich sogar auf die höheren Stände — ein Umstand, den man nicht ohne Ironie berichten kann. — Was ist denn nun eigentlich die Bildung der höheren Stände? Was für einen Zweck haben die Damenvorlesungen modischer Astronomen, die Mittheilungen aus allen Gebieten der Naturwissenschaften, wenn die Weisheit des „feurigen Drachen“ und der gemeinste Volksaberglauben alle diese schönen Kenntnisse im Nu zu verdrängen im Stande ist? — Eine große Menge Personen haben weite und kostspielige Reisen unternommen, um — in Familie zu sterben; die Astronomen wurden mit Briefen bestürmt und mit Besuchen der gebildeten Dummheit überlaufen, um Trost in dieser Noth zu geben. — Am besten thut man, über die Schwachköpfigkeit der Menschen zu lachen — moralische Betrachtungen anzustellen und den Wunsch zu äußern, daß die Wissenschaft u. s. w. tiefer in's Mark des Volkes eindringen möge, finde ich für überflüssig — ich will wetten, wenn in zwanzig oder dreißig Jahren ein ähnlicher Fall sich ereignet, die Thorheit wird nicht geringer sein.

Die Jahreszeiten scheinen 1857 ihren regelmäßigen Lauf wiedergesunden zu haben. — Nichts hat uns gemangelt, selbst der Altemeiber-Sommer nicht, eine der Unfehlbarkeiten des westlichen Europa's. Im normalen Zustande weht ein Südwestwind während fünf oder sechs Monaten von Frankreich durch Nieder-Deutschland nach Rußland zu, und da nach dem Hauptwind der entgegengesetzte der Nebenhauptwind ist, so weht dann ein Nordostwind aus Rußland nach Frankreich zu, während höchstens sechs bis acht Wochen. Dieses bringt in Frankreich den Winter oder wenigstens den Frost hervor. Im normalen Zustande scheint dieser Nordostwind in den Januar und Februar zu fallen. Man kann also zu dieser Zeit Frost erwarten.

Der größte wissenschaftliche Fortschritt, der künftig immer mehr und mehr geschätzt werden wird, ist die auf der Sternwarte zu Paris geschehende Aufnahme des meteorologischen Tableaus von ganz Frankreich, dann der angränzenden Länder, endlich Rußlands und Algeriens. Dieses ist praktisch von unendlichem Vortheil, da durch den elektro-magnetischen Telegraphen eine Wit-

terungspost hergestellt wird, die man dem Unheil vorbeugen kann. So signalisirte z. B. Ende Oktober der Telegraph eine drohende Ueberschwemmung durch die Zuflüsse der Loire auf Blois und Tours zu — der Marschall Baillant (Kriegs-Minister) ordnete militärische Arbeiter und Schanzmittel ab, wodurch die Gefahr glücklich beseitigt wurde.

Der Versuch, Europa mit Amerika durch einen unterseeischen Telegraphendrath zu verbinden, ist verunglückt. „Wie kann man auch glauben, daß eine solche Masse Drath von geringerer Dünne als ein gewöhnliches Talglicht auf dem Grunde eines tiefen Meeres über eine solche Entfernung sich werde abwinden lassen, ohne irgend einen Zufall des Zerreißen.“ — So der französische Herr Verfasser, der dara in seine Meinung dahin äußert, daß man den Drath durch Rußland, Sibirien, die Behringsstraße u. s. w. legen müsse, um die sicherste Verbindung mit New-York herzustellen. — Wenn es erlaubt ist, hier unsere unmaßgebliche Meinung zu äußern, so möchten wir sagen, daß Herr Babinet doch wohl zu sehr den neutralen, wissenschaftlichen Standpunkt im Auge behält, die anderen hier zu berücksichtigenden Umstände aber zu wenig in Anschlag bringt. — Das einzig Vortheilhafte dieser Linie liegt darin, daß die unterseeische Strecke allerdings hierdurch möglichst abgekürzt wird; aber andererseits stehen die erheblichsten Bedenken entgegen. Statt etwa 2000 Meilen würde die telegraphische Strecke über 4000 Meilen betragen müssen und meistens durch die ödesten, kältesten Strecken des Erdballes gehen. Man denke sich die telegraphischen Stationen in Sibirien, wo viele Tagereisen auseinander elende menschliche Ansiedlungen liegen, während das dazwischen liegende Land entweder gar nicht oder nur zeitweise von wandernden Horden durchzogen wird; man nehme die massenhaften Schneefälle, die bekanntlich die Verbindung zu hemmen im Stande sind, die breiten Ströme mit ihren Ueberschwemmungen u. s. w., und man wird einsehen, daß der Zufälle, wodurch die Verbindung zeitweise unterbrochen werden kann, sehr viele sind. Doch die Hauptsache liegt in politischen Rücksichten. Wird es nicht Fälle geben, wo England seine Depeschen dieser russischen Linie nicht anvertrauen kann? Man denke sich z. B. einmal, England ist im Bunde mit Amerika und will, weil es Nachricht erhalten, daß die Russen vom Amur-Gebiete aus einen Anschlag auf China oder Japan ausführen wollen, eine Depesche an den Präsidenten abfertigen, man möge so rasch als möglich eine amerikanische Flotte zur Cooperation in jene Gewässer absenden. — Man denke sich diese Depesche durch Rußland befördert. — Ist etwa dergleichen unmöglich? — Selbst in merkantilischer Hinsicht würde es mannigfache Bedenken haben, z. B. in Geldkrisen.

(Schluß folgt.)

Correspondenz.

H. Hermannstadt, 15. Februar. (Fortsetzung).

Es flogen immer neue Gerüchte durch den Saal, einmal hieß es, die mittelalterliche Maske sei ein verkleidetes männliches Wesen, ein Abenteurer oder Abenteurerin, ein andermal gar, eine Zigeunerin, bald wieder eine Sängerin oder Schauspielerin, eine falsche Catalani, bis man

das Ding endlich satt bekam. Da entstand auf einmal ein Zusammenlauf im Saale, vornehme und gewöhnliche Masken umringten eine ganz armselige Maske von einem pauvre diable, ein Männlein, strahlend vor Entzücken, welches folgendermaßen zu erzählen begann: „Meine verehrten Masken und Maskinnen, Euch allen hat die räthselhafte Alte Körbe gegeben, gegen keines, von euch den Mund geöffnet, hört o hört! zu mir dem pauvre diable hat sie gesprochen, gesprochen sage ich euch!“ — „Und wie nennt sich die Räthselbaste?“ fielen Domino, Polichinell, Dithello, Lannhäuser, Pierrot, Troubadour und wie die Masken alle hießen, über den Sprecher her. — „Ich hatte mich um die Alte nicht bekümmert, was kümmern einen pauvre diable die Damen“ fuhr der Redner ni der fort,“ ich saß dort im Winkel in melancholisches Sinnen versunken, zählte verborgen meine wenigen paar Kreuzer, die ich noch in der Tasche hatte und seufzte, daß ich mir nicht einmal einen Punsch zur Stärkung verschaffen könne und ein Stein sich hätte erbarmen können. Die räthselhafte Alte war während dem unbemerkt zu mir gestossen, hatte meine Gramessseufzer und und Worte vernommen und sah, mich in meiner Eckenruhe nicht störend auch zu, wie ich Nadel und Zwirnfaden hervorzog, um einige offene Stellen meiner mangelhaften, armseligen pauvre diable-Maske zuzustopfen, so gut als es eben in der Verborgenheit da geschehen konnte. — „Du scheinst recht arm und häuslich zu sein Maske“ lispelte auf einmal die Unbekannte mir zu, daß ich, so mild und weich ihre Stimme klang, dennoch erschrocken und verlegen auffuhr. Ich wollte enteilen, da hielt mich die Alte am Arme und seufzte: „Pauvre diable, du gefällst mir!“ — „Wer bist du räthselhafte Gestalt? Madonna oder Matrone?“ frug ich verwundert und erstaunt ob ihrer Theilnahme. „Man nannte mich hier eben höhnisch die „Jungfrau von Rüppelstein“ erwiderte sie schwermüthig und verschwand wieder unter den Masken. „Jungfrau von Rüppelstein? habaha!“ riefen gellend die den Redner anglozenden Zuhörermasken, „die Jungfrau von Rüppelstein!“ tönte es durch die Räume, man verhöhnte die armselige Maske „pauvre diable mit Nadel und Zwirn“ und ein schallendes Gelächter ging durch den Saal. Bald vermiste man die „Jungfrau von Rüppelstein“ und auch den „pauvre diable.“ Sie blieben verschwunden und weder die Töne der Musik, noch die Magiermasken hätten sie mehr zurückzuzaubern vermocht. Wer aber die Beiden darauf ohne Maske beim Souper in einem Gasthose traulich beisammen sitzen gesehen hätte, würde verwundert den Kopf geschüttelt und in der räthselhaften am Balle „häßlich“ genannten Dame ein Engelsgesicht und in dem nun wonnetrunken in ihrem Anschauen versunkenen pauvre diable wohl noch ein armseliges, aber schmales Herrchen das ein Künstler war, erblickt haben, für welchen das Herz der Jungfrau von Rüppelstein, Armuth, Talent und häusliche Jugend suchend und höher schätzend, als eitlem Flittertand, schon auf dem Balle zu schlagen begonnen hatte. Und die achtungswürdige Dame war nicht nur jung und schön, sondern auch vermögend und der Wagen, welcher das glückliche Paar einige Tage darauf entführte, brachte es auf ein wallachisches Gut, dieser enträthselten „Jungfrau von Rüppelstein“ gehörig. Wohl mancher, der auf dem Maskenballe über dieselbe die Nase gerümpft, sie verlacht und mit dem Namen aus

einer Theaterposse, welche auch am 14. Februar auf unserer Bühne aufgeführt wurde, verspottet haben mag, wie den *pauvre diable*, dürfte, sobald er den Sachverhalt erfahren, geseufzt und gemurmelt haben: O wenn ich das hinter der mittelalterlichen mysteriösen Maske vermutet hätte, es gibt auch noch Armut und Häuslichkeit liebende reiche Damen in der Welt! — So endet manches Lieb, auch der Fasching ist zu Ende, wie Winter und Schnee vergeht und manche Lieb und Ehe. „Ein Asche!“ ruft der Aschermittwoch über dem Grabe des Faschings, zu Asche sind die Feste, zu Asche ist manches Sehnen, Lieben und Hoffen geworden. Wie viele zerknirschte Herzen, betrogene Liebe und bleiche Gestirte, zerstörte Häuslichkeit und Ruinen von Familienglück, geknickte Blumen, Schmerz und Pein werden uns nach dem Laumel der Carnevalslust anstarrten! — ach, ist denn alles, alles nur Asche? — „Des Faschings Ende ist des Theaters Wiederanfang“ sagte tröstend einmal der unsterbliche Mozart zu einem Theaterdirektor, welcher in der Carnevalsfaison den Ruin seines Theaters erblicken zu müssen glaubte. Die Damen, welche so reizend in Domino und Pipita in Ballsälen unter Musikglocken und Jauchzen florirten, werden wieder in den Logen des Theaters ihre Perspektive handsaben und mit dem Souffleur in die Wette rumoren. Der Carneval hat, bevor er begraben wurde, mit der Welt, mit den Menschen abgeschlossen und alle Differenzen und Sorgen in der Bowlle ersäuft, Theater und Direktion aber so hart mitgenommen, daß auch im größten Bowlle-Gefäße ihre Differenzen und Sorgen nicht zu erstickten sind. Lebet neu auf durch ein tüchtiges, reichhaltiges und abwechselndes Repertoire, neue Anziehungskraft bewährend und die Differenzen werden sich begleichen. Das Publikum wird hoffentlich nicht ausbleiben, nur ein tüchtiges Repertoire! So ist es der Wunsch des Publikums. Freilich könnte man hierauf entgegen: man will immer neue Stücke, die kosten viel Geld und gefallen hier doch nicht. Wahr ist es, kommen auch die neuesten Stücke, von denen man in Zeitungen liest, daß sie in Wien hundertmal und darüber beifälligst aufgeführt worden sind, bei uns auf die Bühne, sie gefallen wenig, manche gar nicht und sterben oft als Eintagefliegen, ohne selbst die Kosten der Herbeiführung eingebracht, geschweige für den „ersten“ Aufführungabend die Kasse gefüllt zu haben. Dieser Umstand ist oft ein Malheur für die Direktion und Theaterkassa. Wie kommt es nur, daß in Wien und anderwärts Furore machende Stücke hier so kalt lassen? — Mein Gott, die Wiener Possendichter und Volksstückdichter dichten und schreiben für den Geschmack des dortigen von Natur aus heiteren Publikums, bringen Begegnisse, Schilderungen, Satiren, witzige Einfälle, *Donnotts*, „Beiß“, Schwänke und Anekdoten aus dem Wiener Leben, mit einem Worte, local gehaltene Stücke, Rollen, den Individualitäten eines Treumann, Kott, Restroy u. A. angepasst und müssen in Wien reussiren, anderswo aber nicht, wie bei uns, wo der Geschmack des Publikums wieder ein anderer und kein Treumann, Kott und Restroy auf der Bühne stehen. Wir wol-

len damit nicht den verehrten Wiener Bühnendichtern und Wiener *Donnotts*-Jägern nahe treten und haben die höchste Achtung für das Wiener-Volksleben, diesen Boden und Organ der köstlichen Einfälle, schlagenden Antworten und unübertrefflichen *Donnotts*, die sich bei allen Anlässen bald schneidend sarkastisch, bald gutmüthig komisch entzünden und wie Blitze durch die Riesenstadt und Provinzen, in die Hütten der Proletarier wie in die Salons und Ballsäle der Vornehmen als rücksichtslose unbestechliche Kritik leuchtend verbreiten. Wir sagen nur, wie weiland Ferdinand Raimund den Humor des Volkes wiederzugeben, das Volk mit poetischer Verklärung zu umhüllen, dem Volksleben wahre Frische, Moral und Trost einzubringen und es für wahre Veredlung empfänglich zu machen verstand, das verstehen heutzutage nur wenige Bühnendichter. Wie oft erscheint uns in ihren Produkten das „Volk“ lächerlich dargestellt, als Narr der Gesellschaft; — die Marterhöhlen seines Glendes, seine Hülle bilden eine „pifante“ Nahrung für die hochgeborene, in Uppigkeit und Wollust schwelgende Lesewelt! (Schluß folgt.)

Mannigfaltiges.

* Der Rheinfluss bei Schaffhausen ist beinahe vollständig versiegt und reduziert sich auf zwei unbedeutende am rechten und linken Ufer in tiefen Rinnsaalen abfließende Wasserströme, welche kaum die Stärke von ordentlichen Mühlbächen zeigen. Alle übrigen Parthien des Falles sind vollständig trocken gelegt und zeigen dem Beschauer ihr zerklüftetes Gestein voll Höhlungen, Vertiefungen und Vorsprünge, ein ödes Gewirr ausgewaschener Felsen, Schauerlich schön erheben in Mitte des Steinbettes die ihres schäumenden Schmuckes beraubten hohen Felsen ihr gigantisches Haupt und werden von beiden Ufern her beinahe trockenen Fußes erreicht, insolge dessen denn auch Hunderte von Menschen sich das seltene Vergnügen machen, auf den sonst von Wasserstürzen überdeckten Flächen und Felsblöcken herumzuwandeln. Den Rheinfluss ausgetrocknet zu sehen, ist für den, welcher denselben in seiner majestätischen Fülle und Mannigfaltigkeit schon beobachtet hat, gewiß ein interessantes Schauspiel.

* Eine statistische Notiz über das Militäraushebungsgeschäft zu Frankfurt an der Oder ist recht interessant. Die Zahl der militärpflichtigen 20jährigen Mannschaften in dem preussischen Regierungsbezirk Frankfurt an der Oder hat im Jahre 1857 10,141 Mann betragen, hiezu sind noch aus den früheren Altersklassen 18,529 Mann gekommen, wodurch das stellungspflichtige Rekrutenquantum 28,670 Mann betragen hat. Hievon sind 748 Mann freiwillig in den Militärdienst getreten, 517 sind als ganz unbrauchbar, 452 nur für den Garnisonsdienst brauchbar befunden worden. 16,121 wurden wegen zeitiger Körperschwäche und zu geringen Maßes und 431 wegen häuslicher Verhältnisse zurückgestellt.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlaag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.